

Lebenswerk der Frau und Mutter Golda Meir kennenlernen.

Im Lehrer-Schüler-Gespräch kamen wir bald zum ersten Unterrichts-Ziel: Die Bedeutung der Frau im Volk Israel und die »Stamm-Mütter« Israels. Ich teilte die grosse Klasse (36 Schülerinnen!) in drei Gruppen auf und gab jeder Gruppe Gelegenheit, in 10 Minuten Still-Beschäftigung an Hand des Bibeltextes nach Leitfragen die Grundaussagen herauszuarbeiten. Die Gruppen erhielten folgende Einteilung: 1. Gruppe: Gn 12, 9–20, 2. Gruppe: Gn 20, 1–18, 3. Gruppe: Gn 26, 1–11. Die Schülerinnen versuchten einerseits, in der von der heutigen AT-Exegese her aufgezeigten sogenannten *Quellscheidung* die Verschiedenartigkeit des Textes zu erkennen. Als gemeinsame *Grundaussage* wurde dann in Zusammenfassung aller Gruppen-ergebnisse festgestellt: die Schöne Frau, die zur Stamm-Mutter werden soll, zur *Ahnfrau*, wird durch Gottes Führung aus der Gefährdung befreit. Das *Tafelbild* wurde von den Schülerinnen so erarbeitet, dass die Konfliktsituation aufgezeigt und der Lösungsweg deutlich wurde. So konnten wir am Ende der Stunde einen abgerundeten Einstieg in unser grosses Thema feststellen.

In der 2. *Stunde* wurde nach Gn 16 und 21, 9–21 aufgezeigt, wie durch die beiden Frauen *Sara* und *Hagar* voreilig in das Planen Gottes eingegriffen wurde, wie ER aber zu seiner Heilsaussage steht und erwählt. Schliesslich schlossen wir in einer *dritten Stunde* diese 1. Unterrichtseinheit ab mit dem biblischen Bericht über *Isaaks Geburt* (Gn 21) und *Saras Tod* (Gn 23). Die Gottes-Verheissung der Nachkommenschaft geht in Erfüllung und das erst-erworbene Land-Stück (die Höhle Machpela) wird zur Ur-Zelle der Land-Zusage für das Volk Israel.

Als *Unterrichtshilfen* (Medien) hatten wir Zeitungsausschnitte, eine Landkarte von Palästina zur biblischen Zeit, Berichte aus Israel, (Rede Golda Meirs vor der Knesset nach Freiburger Rundbrief¹, Bilder, Fotos und zwei Ton-

bänder, (die an Hand von Schallplatten freudige Musik aus Israel und Klagelieder enthielten) verwendet.

Die Schülerinnen fassten die Unterrichtseinheit in einem *Lebenslauf der Ahnfrau* schriftlich zusammen.

Da die Mädchen mit grosser Bereitschaft mitgearbeitet hatten, konnte anschliessend jede Schülerin zur weiteren Bearbeitung der Thematik *Referats-Themen* auswählen, die schriftlich bearbeitet wurden. Biblische *Frauen des Alten und Neuen Testaments* wurden an Hand des Bibeltextes geschildert in ihrer Bedeutung für das Volk Israel. Wir führten den Bogen weiter bis zu Maria, der Mutter Jesu und hörten in den Berichten über Anne Frank und Edith Stein über das Schicksal der jüdischen Frau in der Zeit der Bedrängnis und Verfolgung. Schliesslich berichteten Schülerinnen über das Leben im Kibbuz und zeigten die Rolle der *israelischen* Frau heute auf.

Nach Beendigung dieser Unterrichtsstunden konnten wir feststellen: Das Interesse der Schülerinnen hatte nicht nachgelassen. Obwohl wir uns von Mitte April bis Mitte Juli 1972 mit dem Themenkreis beschäftigten², blieben sie bei der Sache, und dies ist doch eine sehr erfreuliche Feststellung! So können wir voller Dankbarkeit nun sagen, dass uns ein guter, wichtiger Zugang zur grossen Thematik des *Kennenlernens der Glaubens- und Lebenswelt* des jüdischen Volkes, des *Volkes Israel*, geglückt ist.

Freiburg, am 23. 7. 1972 Elisabeth-Gertrudis Latzel

¹ Vgl. FR XXII/1970, S. 21 ff. [Anm. d. Red. d. FR]

² *Literaturangaben*: Keel, O. – Küchler, M.: Synoptische Texte aus der Genesis. 1. Teil: Die Texte, 2. Teil: Der Kommentar. Biblische Beiträge 8¹ und 8². Schweizerisches Katholisches Bibelwerk 1971. – Noth, M.: Geschichte Israels. Göttingen. – Frör, K.: Wege zur Schriftauslegung. Düsseldorf. Patmos Verlag. – Trutwin, W.: Erinnerung und Hoffnung. Düsseldorf. Verlag des Borromäus Vereins. – Ders.: Gesetz und Propheten, Düsseldorf. Patmos Verlag. – Scherer, A.: Biblische Frauen. 1. und 2. Folge. Frankfurt/M. Verlag Knecht. – Krinetski, L.: Das Alte Testament. Band I. Freiburg/Br. Herder.

11 Dietrich Bonhoeffer: »Widerstand und Ergebung«¹

Ein Buchbericht

Von Pfarrer Otto Dudzus, Köln

Seit die Briefsammlung aus dem Gefängnis 1951 zum ersten Mal erschien¹, hat sie sich die Welt erobert. Sie ist in ca. 15 Sprachen übersetzt; in Deutschland allein beträgt die Auflage weit über 200 000. Man muss tief in die Geschichte zurückgehen, wenn man eine Sammlung von Briefen benennen will, die in ähnlicher Weise haben aufhorchen lassen, die imstande sind, zu fesseln, zu beglücken, zu erschüttern und darüber hinaus Denkprozesse einzusetzen, deren Ende noch keineswegs abzusehen ist.

Der zeitliche Abstand einer Besprechung hat dann allerdings den Vorteil, das Geheimnis der Faszination dieses Buches besser analysieren zu können. Vordergründig waren es natürlich die überraschenden theologischen Gedanken, die sich Aufmerksamkeit erzwingen. Sie waren für *Eberhard Bethge*, den Freund und ständigen Gesprächspartner *Bonhoeffers*, auch das eigentliche Motiv der Veröffentlichung. Sie sind so oft genannt, diskutiert, zur Grundlage zahlloser, manchmal sehr umfangreicher Untersuchungen und gelegentlich sogar neuer theologischer Sy-

steme gemacht worden, dass sie hier nur kurz erwähnt zu werden brauchen. Der Rezensent hat nach der neuerlichen – der wievielten eigentlich? – Lektüre den Eindruck, dass sie trotz häufiger Behandlung im Zusammenhang der Briefe jedenfalls nichts von ihrer ursprünglichen Frische verloren haben und an Brisanz all die Konsequenzen, die man daraus meinte ziehen zu können oder zu müssen, immer noch bei weitem übertreffen. Das liegt wohl daran, dass bei Bonhoeffer alles aus einem Guss ist. Bonhoeffer ist in den theologischen Partien seiner Briefe weder liberal noch dogmatistisch – und man möchte ihn doch zu gern entweder zu dem einen oder zu dem anderen machen. Ihm sind ganz einfach neue Dimensionen des Glaubens aufgegangen, die alle in Richtung Weltbezogenheit und Weltverantwortung gehen, stärkere Ernstnahme und tiefere Durchdringung alles Menschlichen. Darüber sucht er sich Rechenschaft abzulegen. Starker Motor für alle diese Überlegungen ist die »Weltlichkeit« des alttestamentlichen Glaubens. Er hatte das Alte Testament immer schon sonderlich geliebt. Aber im Gefängnis wird es dann zu einer neuen und fast zu seiner grössten Entdeckung. Daher mag

¹ Neuausgabe 1970, S. u. S. 105 ff.

es kommen, dass auch für einen theologisch nicht sonderlich interessierten Leser die theologischen Partien der Briefe unmittelbar einsichtig und in ihrer Bedeutsamkeit für Menschen- und Weltverständnis und für die Frage nach der Gestalt unserer Verantwortung aufschlussreich sind. Sie werden so bald noch nicht aufhören, die theologischen und auch die nichttheologischen Leser zu irritieren. Und das ist gut so!

Aber es gibt noch andere Gründe für die Wirkung dieser Briefe. Ein kluger, wacher und reifer Geist sieht sich veranlasst, etwas zu sagen zu Gegenwart, Vergangenheit und Zukunft, zu Kirche und Welt, zu Politik und Glaube, zu Wissenschaft und Kunst, zu Familie und Gesellschaft, zum Schicksal und unserem Verhalten dazu, zu Menschen und zu Landschaften, zu Freund und Feind, zu Liebe und zu Hass. Kaum ein Stück unserer Wirklichkeit, das hier nicht zur Sprache käme, ungesucht und ungewollt, aus dem Zwang des Augenblicks heraus und darum taufrisch. So entsteht vor unseren erstaunten Augen eine offene, weiträumige Gestalt des Lebens, ebenso liebenswürdig wie vornehm. Aus einer grossen Fülle von Lebensbereichen greife ich nur einige heraus.

Familie

»Was ein Haus bedeuten kann, ist uns gerade in unserer Zeit besonders klar geworden. Es ist mitten in der Welt ein Reich für sich, eine Burg im Sturm der Zeit, eine Zuflucht, ja ein Heiligtum. . . . Es ist eine Gründung Gottes in der Welt, der Ort, an dem, was auch sonst in der Welt vorgehen mag, Friede, Stille, Freude, Liebe, Reinheit, Zucht, Ehrfurcht, Gehorsam, Überlieferung und in dem allem Glück wohnen soll« (S. 56). Es hätte einer solchen Formulierung nicht ausdrücklich bedurft, um uns etwas von der Atmosphäre der Familie Bonhoeffer zu vermitteln. Alles das spricht aus jedem Satz der Briefe an die Eltern, die den kleineren Teil unserer Sammlung ausmachen. Wir erfahren, wie schnell und gründlich sich die Eltern auf den für sie als Angehörige des Grossbürgertums mit seiner langen und stabilen Tradition der Rechtlichkeit ungewohnten Tatbestand einstellen, dass seit dem 5. April 1943 zwei Mitglieder der engsten Familie (ausser Dietrich Bonhoeffer Hans von Dohnanyi und zunächst auch seine Frau Christine Bonhoeffer) verhaftet sind. Ein Strom von Liebe, Fürsorge, guten Gedanken und noch mehr guten Taten geht ständig zwischen Elternhaus und Gefängnis hin und her, völlig unsentimental, aber sehr wirklichkeitsnah und wirksam. Es tut unendlich wohl, wenn auch nur als Zuschauer und Leser da hineingenommen zu sein. Auf Dietrichs Äusserung, dass er den Eltern durch die riskierte und dann auch eingetretene Verhaftung so viel Kummer und zusätzliche Belastungen aufbürde, hören wir die Mutter antworten, dass sie immer schon stolz gewesen sei auf ihre 8 Kinder, jetzt aber mehr denn je. Über den Vater erfahren wir wie beiläufig aus den Briefen an Eberhard Bethge, von welcher Bedeutung er für den heranwachsenden Dietrich gewesen ist, ganz einfach dadurch, dass er durch Charakter und Lebensart starke Hemmungen in die Entwicklung seiner Kinder eingebaut habe. Ohne viel Worte habe er hohe Ansprüche gestellt an Klarheit des Denkens, Sauberkeit und Präzision der Sprache, an rechtes Augenmass für Menschen, Dinge und vor allem für sich selbst; in seiner Gegenwart habe die Phrase einfach nicht leben können. »Ich habe mich, glaube ich, nie sehr geändert, höchstens in der Zeit meiner ersten Auslandseindrücke und unter dem ersten bewussten Eindruck von Papas Persönlichkeit. Damals ist eine Abkehr vom Phraseologischen zum Wirklichen erfolgt« (S. 300). Wie

bemüht sehen wir Dietrich Bonhoeffer in seinen Briefen, alles von den Eltern fernzuhalten, was sie bedrücken könnte. Wie viel verschweigt er ihnen über seine tatsächliche Situation. Wie glänzend gelingt es ihm, Zuversicht auszustrahlen, auch wenn ihm manchmal – wie wir aus den gleichzeitigen Briefen an Eberhard Bethge wissen – ganz anders zumute ist. Das Sonderbare: Man hat nie auch nur den leisesten Verdacht, dass falsche Töne mit-schwingen. Bonhoeffer weiss eine Menge von dem Geheimnis, dass die Wahrheit unseres Wortes von der Beziehung lebt, in der es ergeht. »Die Wahrheit sagen« heisst nicht, alles aufzudecken ohne Rücksicht auf den Adressaten. Das wäre innere Disziplinlosigkeit. – Die Korrespondenz zwischen diesen Eltern und diesem Sohn lässt einen noch einmal das Ungeheuerliche empfinden, dass aus dieser Familie zwei Söhne und zwei Schwiegersöhne ermordet wurden. »Es gibt wohl Zeiten, die der Irrsinn lenkt, / dann sind's die besten Köpfe, die man henkt« (Haus-hofer)².

Bildung

In vielen Briefen an die Eltern sehen wir Bonhoeffer eine Bitte um Literatur aussprechen. Was hat dieser Mann nicht alles im Gefängnis gelesen, neben der Beanspruchung durch Verhöre, durch tägliche aufreibende Auseinandersetzungen um die einfachsten Dinge und durch den Kampf ums Überleben: Keller – Stifter – Gotthelf – Fontane (Jean Paul nur mit erheblicher Reserve); Delbrück – Harnack – Holl; Plutarch – Lessing – Goethe; Kant – Natorp – Jaspers – Nikolai Hartmann und mit besonderer Leidenschaft Dilthey; F. W. Otto (»Die Götter Griechenlands«) – C. F. Weizsäcker (»Das Weltbild der Physik«) und vieles andere. Es war bei ihm nicht nur das Verlangen, eine sonst leere und sinnlose Zeit auszufüllen. Vielmehr werden wir Zeuge, wie einer hier das Gelände erkundet, in dem wir uns zu bewegen haben. Er erprobt die Waffen, mit denen man nicht nur Scheingefechte, sondern die wirklichen Kämpfe bestehen kann. Er sucht Bundesgenossen, auf die Verlass ist. Er sucht, wie er es selber formuliert, eine gute »Ahnenreihe«, die uns hilfreich sein könnte. Einen sicheren Standort in der Gegenwart kann nur der finden, der die Vergangenheit kennt und bewahrt. So entdeckt bzw. vertieft er seine Vorliebe für das 19. Jahrhundert, das aus irgendeinem snobistischen Hochmut theologischer oder antibürgerlicher Provenienz so oft verachtet wird, meist aus purer Unkenntnis. Ein Jahrhundert, in dem so klar, so einfach und durchsichtig geschrieben wurde wie bei Stifter, Gotthelf und Fontane, muss in einem tiefen Sinne gesund sein. Über Stifter: »Das geborgene und verborgene Leben seiner Gestalten . . . hat in dieser Atmosphäre hier etwas sehr Wohltuendes und lenkt die Gedanken auf die wesentlichen Lebensinhalte. So konnte ich z. B. mit Rilke gar nichts anfangen« (S. 63). Alles, was den Menschen in wichtigtuersicher und introvertierter Weise mit sich selbst beschäftigt, erscheint ihm wie Gift. Von hier aus kann er vernichtende Urteile über die damalige zeitgenössische Literatur fällen (was würde er erst zur heutigen sagen!). »Im ganzen fehlt mir an der gesamten neuesten Produktion (einschliesslich Reinhold Schneider, den er noch für einen der besten unter den Modernen hält) die hilaritas, die Heiterkeit, die jeder wirklich grossen und freien Leistung innewohnt; man steht immer unter dem Eindruck eines etwas gequälten und erzwungenen Machens statt

² Albrecht Haushofer: Aus »Gefährten«, in: Moabiter Sonette. Berlin 1946, bei Lothar Blauvalet. S. 31. (Anm. d. Red. d. FR).

unter dem einer freien Lust am Schaffen« (S. 212). Jene hilaritas ist für ihn das eigentliche Qualitätszeichen in der von ihm so leidenschaftlich gesuchten »Ahnenreihe«. Er beschreibt sie des näheren »als Zuversicht zum eigenen Werk, als Kühnheit und Herausforderung der Welt und des vulgären Urteils, als feste Gewissheit, der Welt mit dem eigenen Werk, auch wenn es ihr nicht gefällt, etwas Gutes zu erweisen« (S. 257). Und er findet diese hilaritas etwa bei Walther von der Vogelweide, beim Bamberger Reiter, bei Luther, Lessing, Rubens, Hugo Wolf und Karl Barth, aber auch bei den Skulpturen am Magdeburger Dom: »Die Seligkeit, die auf diesen ganz irdischen, fast bäuerlichen Gesichtern liegt, ist wirklich beglückend und ergreifend« (S. 230). Die Briefe weisen Bonhoeffer als einen jener seltenen Menschen aus, bei denen Denken und Handeln eine unzerreissbare Einheit darstellen. Wissen, Bildung und Geist sind hier kein überflüssiger Luxus. Sie helfen dazu, den Standort als »Zeitgenosse« in einer tiefen und folgenreichen Bedeutung dieses Wortes zu finden. Es macht den besonderen Reiz dieser Briefe aus, wie völlig unpräntiös und unaufdringlich sich dieser Vorgang vor unseren Augen ausspricht und vollzieht.

Widerstand und Ergebung

Aber Schwerpunkt und Mitte der Briefe liegen noch an einer anderen Stelle. Sie sind fixiert durch den überaus glücklich gewählten Titel der ganzen Sammlung. Bonhoeffer hat sich im Gefängnis mit einem sehr besonderen Schicksal auseinanderzusetzen. Ich vermag nicht zu beurteilen, ob von einem seiner vielen Schicksalsgenossen aus der Widerstandsbewegung diese innere Auseinandersetzung in ähnlich umfassender Weise geführt wurde und in ihrem Vollzug auch der Öffentlichkeit zugänglich ist. Vielleicht war Bonhoeffer hierzu in besonderer Weise prädisponiert. Und es bedurfte vieler glücklicher Umstände, uns das Ergebnis bekannt werden zu lassen. Fest steht jedenfalls, dass wir hier in das innerste Zentrum der Geschichte jener Jahre hineingeführt werden. Damit sind selbstverständlich nicht die Planung des Widerstandes und die einzelnen Phasen dieser erregenden Geschichte gemeint. Das ist bei den Historikern nachzulesen. Aber hier bekommen wir wie kaum irgendwo sonst Kenntnis von dem Geist, aus dem die Bewegung entstand und lebte; wie ihr Scheitern erfahren wurde und vor allem auch, wie sie trotz allen äusseren Scheiterns bejaht und fruchtbar gemacht wird. In einem einzigen Beispiel kann dieser Vorgang sprechender und überzeugender sein als in einer Darstellung der Gesamtszenarie. So kommt es, dass der Leser trotz aller Erschütterung das Buch dankbar, beglückt, zuversichtlich und fast heiter aus der Hand legt, angesteckt von der hilaritas des Briefschreibers.

Zunächst denkt Bonhoeffer nicht daran, sein Schicksal als »Fügung Gottes« einfach hinzunehmen. So lange es möglich ist, Tatsachen abzuändern, soll man es tun. In Eberhard Bethges Bonhoeffer-Biographie² kann nachgelesen werden, wie zäh, überlegt und ideenreich Bonhoeffer in Zusammenarbeit mit seiner Familie den Kampf um seine Freilassung aus dem Gefängnis angelegt hat. Auch aus den Briefen geht deutlich genug hervor, dass von Ergebung keinen Augenblick zu früh die Rede sein darf. Mit Wonne zitiert er den bei Lessing aufgefundenen Satz: »Ich bin zu stolz, mich unglücklich zu denken – knirsche eins mit den Zähnen – und lasse den Kahn gehen, wie Wind und Wellen wollen. Genug, dass ich ihn nicht selbst um-

stürzen will« (S. 215). Was würde an dem Bild Dietrich Bonhoeffers nicht alles fehlen ohne die überreichen Zeugnisse solchen Stolzes und Zähneknirschens aus dem Gefängnis!

Aber es muss noch anderes hinzukommen, wenn Stolz und Zähneknirschen nicht unfruchtbar sein sollen. Sie sind von allem Anfang an begleitet von der völligen Gewissheit, dass die Entscheidung, die ihn in dieses Schicksal hineinführte, richtig war. »Dass ich jetzt sitze, rechne ich zu dem Teilnehmen an dem Schicksal Deutschlands, zu dem ich entschlossen war. Ohne jeden Vorwurf denke ich an das Vergangene und ohne Vorwurf nehme ich das Gegenwärtige hin« (S. 195 f.). Den Gedanken, Schweres im Leben durch Mangel an Courage und durch Verzicht auf echte Lebensinhalte zu vermeiden, findet er zu fad, um ihn auch nur einen Augenblick ernst zu nehmen. Keinen Augenblick kommt er auf den Gedanken, dass die Zeit im Gefängnis verlorene Zeit sei, was er von Mitgefangenen täglich zu hören bekommt. Im Gegenteil: »Ich stehe ganz unter dem Eindruck, dass mein Leben, so merkwürdig das klingt, völlig geradlinig und ungebrochen verlaufen ist, jedenfalls was die äussere Führung des Lebens angeht. Es ist eine ununterbrochene Bereicherung der Erfahrung gewesen, für die ich nur dankbar sein kann. Wenn mein gegenwärtiger Status der Abschluss meines Lebens wäre, so hätte das einen Sinn, den ich zu verstehen glauben würde« (S. 297). Schon deswegen kann er nicht von »verlorenen Jahren« sprechen, weil er sich durch die Situation im Gefängnis viel zu sehr beansprucht weiss. »Es gehört zum Wesen des Mannes im Unterschied zum Unfertigen, dass das Schwergewicht seines Lebens immer dort ist, wo er sich gerade befindet, und dass die Sehnsucht nach der Erfüllung seiner Wünsche ihn doch nicht davon abzubringen vermag, dort, wo er nun einmal steht, ganz das zu sein, was er ist. . . . In meiner jetzigen Umgebung finde ich fast nur Menschen, die sich an ihre Wünsche klammern und dadurch für andere Menschen nichts sind. . . . Ich denke, auch hier muss man leben, als gäbe es keine Wünsche und keine Zukunft. . . . Es ist merkwürdig, wie sich andere Menschen dann an uns halten, ausrichten und sich etwas sagen lassen« (S. 262). Dieser Satz ist ein wichtiges Stück Biographie. Er spricht aus, warum er im Gefängnis in so starkem Masse das Vertrauen der Mitgefangenen, der Sanitäter und der Anständigen unter den Wachsoldaten gefunden hat, so dass einige es unter Lebensgefahr riskierten, seine illegale Korrespondenz zu vermitteln.

Bonhoeffer war immer schon, besonders aber in seiner Gefängniszeit, stark beschäftigt mit der Frage nach der Einheit unseres Lebens; mit der Frage, wie die verschiedensten Erfahrungen unseres Lebens auf einen Nenner gebracht werden können, gedanklich und in der persönlichen einheitlichen Lebensführung. Er kannte die Gefahr, die Vergangenheit zu verlieren. Darum schrieb er im Gefängnis an einer Studie über das »Zeitgefühl«, die leider verlorengegangen ist. Oft klingt dieses Thema auch in den Briefen an, in der persönlichen und auch in der allgemeinen Dimension. Er wusste, wie leicht Menschen sich zerreißen lassen durch die jeweiligen Anforderungen und Situationen und wie sie dabei Gegenwart und Zukunft verlieren. Das Wesen christlichen Lebens sieht er darin, sich weder aufspalten noch zerreißen zu lassen. Er spricht in diesem Zusammenhang von Mehrdimensionalität oder Polyphonie des Lebens, die der Glaube ermöglichen möchte. »Wir beherbergen gewissermassen Gott und die ganze Welt in uns. Wir weinen mit den Weinenden und

² Dietrich Bonhoeffer. Theologe – Christlicher Zeitgenosse. München 1970. Christian Kaiser Verlag.

freuen uns zugleich mit den Fröhlichen. Wir bangen um unser Leben und müssen doch zugleich Gedanken denken, die viel wichtiger sind als unser Leben« (S. 340). Hier findet dann auch die Polarität von Widerstand und Ergebung ihre Antwort. Sie hören auf, einander ausschliessende Gegensätze zu sein. Ergebung wird ein Teil des Widerstandes, Leiden ein Teil der Tat, vielleicht sogar der wichtigste. »Die Befreiung liegt im Leiden darin, dass man seine Sache ganz aus den eigenen Händen geben und in die Hände Gottes legen darf. ... Ob die menschliche Tat eine Sache des Glaubens ist oder nicht, entscheidet sich darin, ob der Mensch sein Leiden als eine Fortsetzung seiner Tat, als eine Vollendung der Freiheit versteht oder nicht« (S. 407). Diese Sätze schrieb Bonhoeffer unmittelbar nach dem Scheitern des Putsches vom 20. Juli 1944, als er mit Verurteilung und Hinrichtung rechnen musste. Solche Erfahrungen und Erkenntnisse stehen bei Bonhoeffer in engstem Zusammenhang mit seinem Versuch, den christlichen Glauben neu zu interpretieren. Die Welt sei mündig geworden. Der Mensch habe es gelernt, mit allen Fragen seines Lebens in eigener Verantwortung fertig zu werden. Diese lasse er sich von niemandem abnehmen. Daher sei die Zeit der Religion im eigentlichen Sinne vorbei, deren Wesen es ja sei, Gott als Lückenbüsser sowohl in Fragen der Erkenntnis wie der Welt- und Lebensbewältigung fungieren zu lassen. Aber hier enthülle sich endlich ein Jahrhunderte altes Missverständnis christlichen Glaubens, speziell der Bedeutung der Person Jesu. Jesus bringe die Umkehrung alles dessen, was der religiöse Mensch von Gott erwarte. Er rufe uns auf, das Leiden Gottes an der gottlosen Welt mitzuleiden. Nicht der religiöse Akt mache den Christen, sondern das Teilnehmen am Leiden Gottes im weltlichen Leben. So versteht Bonhoeffer am Ende sein eigenes Schicksal als ein »Hineingerissenwerden in den Weg Jesu«. Damit hängt es zusammen, dass er diesen Weg so völlig zuversichtlich gehen kann. In einem der letzten Briefe, die wir von seiner Hand besitzen, schreibt er: »Wir müssen uns immer wieder sehr lange und sehr ruhig in das Leben, Sprechen, Handeln, Leiden und Sterben Jesu versenken, um zu erkennen, was Gott verheisst und was er erfüllt. Gewiss ist, dass wir immer in der Nähe und unter der Gegenwart Gottes leben dürfen, ... dass Gefahr und Not uns nur näher zu Gott treibt; gewiss ist, dass wir nichts zu beanspruchen haben und doch alles erbitten dürfen; gewiss ist, dass im Leiden unsere Freude, im Sterben unser Leben verborgen ist« (S. 425 f.). Ein Rabbiner schrieb bald nach Erscheinen von »Widerstand und Ergebung« an Eberhard Bethge, zum ersten Mal sei ihm in Bonhoeffers Briefen die Gestalt Jesu so gezeigt worden, dass er anfangen könne, ihn zu lieben.

Der Freund

Wenn »Widerstand und Ergebung« in der ganzen Welt nicht nur diskutiert und viel bewundert, sondern in gleichem Masse auch geliebt wird, hat das vermutlich seinen Grund darin, dass wir es hier mit einem selten schönen

Dokument einer seltenen Freundschaft zu tun haben. Es gibt wenig grosse Freundschaften in unserem Jahrhundert. Und wenn es sie gegeben hat, sind sie kaum in die Literatur eingegangen. Man kann Eberhard Bethge nicht genug dafür danken, dass er in der Neuausgabe von 1970 die berühmt gewordene Gestalt des Buches aufgegeben und Bonhoeffers Briefe aus dem Gefängnis durch solche von Familienangehörigen und vor allem durch seine eigenen ergänzt hat. Ursprung, Verlauf und Tendenz vieler Mitteilungen und Erwägungen haben dadurch eine ganz neue Plastik bekommen. Vor allem nimmt der Leser jetzt teil an Leben und Verlauf einer Freundschaft, die von vornherein nie auf Introversion angelegt war, dann aber in ganz überraschender Weise fruchtbar werden sollte.

Es gibt genug Korrespondenz zwischen »Geistesfürsten«. Aus der jüngeren Vergangenheit sei die zwischen Karl Barth und Rudolf Bultmann genannt. Sie durchleuchtet eine verworrene Situation, bereitet Entscheidungen vor oder macht vollzogene Entscheidungen verständlich. Ihr Reiz besteht zumeist in ihrer Polarität. Korrespondenz zwischen Freunden, wie sie hier vorliegt, hat ihren eigenen Reiz, und der ist gewiss nicht geringer als der oben angedeutete. Zu sehen, wie einer den Weg des anderen begleitet, Freude macht und zu beglücken versteht; an Sorgen und Gefährdungen teilnimmt; nach Entscheidungen suchen hilft; wie es ist, wenn einer zu raten mag, zu ermuntern, aufzurichten. Bei vielen Briefen hat man den Eindruck, man erlebt eine Geschichte en miniature, und am Ende steht dann etwas an Freude und zwingender Gewissheit. Und das Ganze – die Fülle der Miniaturen – fügt sich zu einem Bild von beglückender Schönheit. Unmöglich, in dieser Besprechung Beispiele dafür anzuführen. Des Zitierens würde kein Ende. Sie selber zu suchen würde die Lektüre schon allein lohnen.

Seit der Neuausgabe der Briefsammlung ahnen wir zumindest, dass Bonhoeffer in dieser Freundschaft nicht allein der Gebende war. Er selber hat sich in ganz starkem Masse als den Empfangenden verstanden. »Es ist immer eine schwer zu beschreibende, grosse Freude, Grüße von Dir zu bekommen. Besonders schön ist die Ruhe, die von Deinem letzten Gruss ausging«, schreibt er in dem letzten erhalten gebliebenen Brief an den Freund vom 23. 8. 1944 (S. 247). Wie kein anderer verstand es Bethge, alle guten Geister in ihm wachzurufen, wie er es selber ausdrückte, »die Quellen zum Sprudeln zu bringen«. So viel steht fest: Ohne *diesen* Gesprächs- und Briefpartner wüssten wir vieles über Dietrich Bonhoeffer nicht. Kein anderer würde ihn dazu veranlasst haben, seinen Aufsehen erregenden Versuch einer Neuinterpretation christlichen Glaubens zu Papier zu bringen. Niemandem gegenüber hätte dieser in allen persönlichen Dingen so verschwiegene und disziplinierte Mann, der es unter seiner Würde ansah, von sich selber zu sprechen, sich in seltenen Augenblicken so zu öffnen vermocht wie gegenüber diesem Freund. Wir wären um vieles ärmer.

Dietrich Bonhoeffer wurde am 4. Februar 1906 in Breslau geboren als Sohn des Ordinarius für Psychiatrie Karl Bonhoeffer und seiner Frau Paula geb. v. Hase. Seit 1912 wächst er in Berlin heran und studiert von 1923 bis 1927 Theologie an der Berliner Universität. 1927 promoviert er zum Lizentiaten; 1928/29 Vikariat in Barcelona; 1929 Habilitation an der Berliner Universität. 1930 Studienjahr am Union Theological Seminar in New York. Seit 1931 Privatdozent an der Berliner Universität und Studentenfarrer an der Technischen Hochschule Berlin. 1933 Auslandspfarrer in London. 1935 Direktor des Predigerseminars der Bekennenden Kirche in Finkenwalde. 1936 Entzug der Dozentur an der Berliner Universität. Im Juni 1939 Einladung zu Vorlesungen in der Vereinigten Staaten, im August 1939 angesichts des drohenden Krieges freiwillige Rückkehr nach Deutschland. Seit 1940 Spezialaufträge der Bekennenden Kirche. 5. April 1943 Verhaftung in Berlin, 9. April 1945 wegen angeblichen »Landesverrats« gehängt in Flossenbürg.

In: *Dietrich Bonhoeffer: Widerstand und Ergebnis*. München 1952¹, S. 284.